

Das schlummernde Ungeheuer und seine toten Helden

Das Ukrainische Nationale Čornobyl'-Museum Kyiv*

Martin Pavlik, München



Abb. 1: Ukraine; Das AKW Čornobyl' befindet sich rund 110 km nördlich der Hauptstadt Kyiv;
Quelle: Microsoft AutoRoute 2005.

1. Čornobyl' – heute vor 20 Jahren...

Am 26. April 2006 jährt sich die Katastrophe von Čornobyl' zum 20. Mal. In jenem ukrainischen Atomkraftwerk (AKW) ereignete sich 1986 der folgenschwerste Störfall in der Geschichte der zivilen Kernkraftnutzung. Nicht nur aus der Sicht der Technikgeschichte, sondern auch in der ukrainischen Öffentlichkeit ist dieses Datum fest

eingebannt, setzte doch die Havarie entscheidende Prozesse in West und Ost in Gang: Die Etablierung einer neuen Sicherheitskultur und die generelle Infragestellung der friedlichen Kernenergienutzung waren die Reaktionen im Westen. In der Ukraine markierte die Katastrophe den Beginn des Aufbegehrens gegen die Sowjetmacht, die das Land ohne Rücksicht auf die Bevölkerung Risikoindustrien aussetzte und bewusst die Gefährdung der Gesundheit der Ukrainer in Kauf nahm. Im Folgenden sollen weniger die technischen, atomaren und biologischen Folgen der Havarie im Vordergrund stehen. Vielmehr geht es darum, die Art und Weise

* Ich widme den vorliegenden Bericht Herrn MICHAEL ALEXANDER HEHN, Würzburg. Mein besonderer Dank gilt FRAU XENIA JUNG (Vyborg/St.-Petersburg), die durch Telefongespräche mit dem Ukrainischen Nationalen Čornobyl'-Museum sowie russischen Atombehörden maßgeblich zur Beschaffung wertvoller Informationen beigetragen hat.

der Darstellung des Unglücks anhand der Dauerausstellung im Ukrainischen Nationalen Čornobyl'-Museum in Kyïv (Ukrains'kyj Nacional'nyj Muzej „Čornobyl'“) zu untersuchen. Diese orientiert sich nicht nur an den tragischen Ereignissen selbst, sondern stellt sie gleichsam in einen national-ukrainischen Kontext.

2. Die Darstellung der Katastrophe im Ukrainischen Nationalen Čornobyl'-Museum Kyïv

2.1 Ukrainisches oder „sowjetisches“ Museum?

Das Ukrainische Nationale Čornobyl'-Museum befindet sich in der *Choriva*-Straße im Kyïver Stadtteil *Podil*. Es wurde am 25. April 1992 eröffnet. Seither haben rund 800.000 Menschen aus über 80 Ländern die Einrichtung besucht. Die wissenschaftliche und finanzielle Basis wird ausschließlich vom Ukrainischen Innenministerium bereitgestellt. Man kooperiert auch mit Künstlern aus dem In- und Ausland, um Sonderausstellungen zum Thema Čornobyl' in den Ausstellungsräumlichkeiten präsentieren zu können. Eine neue Internetpräsenz soll zum 26. April 2006 aufgebaut und weltweit zugänglich sein.¹

Dass sich die Ausstellung in einem restaurierten Feuerwehrhaus befindet, lässt erahnen, dass es sich nicht um ein Technikmuseum, sondern eher um eine Art Gedenkstätte für die toten Feuerwehrmänner und Liquidatoren, die in jenen Unglückstagen ihre Gesundheit und ihr Leben opferten, handelt. Für Westeuropäer hat der Terminus „Museum“ weniger mit Gedenken und Erinnerung als mit technischer Anschauung, Informationstransportierung und Wissensvermittlung zu tun. Alle diese Elemente stehen im Čornobyl'-Museum aber eher im Hintergrund, denn Ziel ist es, Emotionen zu wecken, Gefühle zu übermitteln und Teil zu haben am Leid der Betroffenen. Viele Ausstellungsräume erscheinen jedoch mehr noch als „pseudo-sowjetische Propagandaeinrichtung“. Das auffallende Fehlen von Informationen und von wissenschaftlichen Fakten über den Grund der Havarie, gepaart mit der offensichtlichen Glorifizierung der Feuerwehrmänner ist ein Indikator für diese Bewertung. Auch ur-ukrainische bzw. religiöse Aspekte scheinen auf.

Sobald man den Eingangsbereich verlassen hat und den ersten eigentlichen Ausstellungsraum betritt, durchläuft der Zuschauer eine „Zeitreise“ in die ehemalige UdSSR.

In diesem Teil der Exposition wird anschaulich dargestellt, dass aus den entferntesten Winkeln des riesigen Sowjetreiches Hilfstrupps, Soldaten, Milizionäre und Fachmänner nach Čornobyl' an-

gereist sind, um die Katastrophe in den Griff zu bekommen. Ukrainische Fahnen sucht man allerdings vergeblich. Es sind also traditionelle sowjetische Heldenschemata, wie sie oft beispielsweise in osteuropäischen Weltkriegsmuseen besichtigt werden können, feststellbar. Dieses klassische sowjetische Heldenschema findet hier also eine späte Anwendung. Dass die Mitglieder dieser „Freiwilligentrupps“, ohne im Umgang mit Radioaktivität in irgendeiner Weise geschult worden zu sein, oft sinnlos „verheizt“ wurden, wird hier ebenfalls nicht deutlich.



Abb. 2: Eingang zur Ausstellung. In der Mitte an der Decke ukrainische Teppiche mit religiösen Motiven. Die Ortstafeln zeigen evakuierte Ortschaften in der heutigen Sperrzone.²



Abb. 3: Fahnen sämtlicher ehemaliger sowjetischer Teilrepubliken.

2.2 Ursachen der Havarie

Wie schon eingangs erwähnt, wird sich die vorliegende Untersuchung nicht ausführlich mit den Ursachen der atomaren Katastrophe auseinandersetzen, zumal diese technischen Aspekte durch Wissenschaftler anderer Disziplinen hinlänglich erforscht wurden. Jedoch kommt man nicht an der Tatsache vorbei, wie die Frage von Schuld, Verantwortung und Schlampereien ein-

¹ Laut telephonischer Auskunft der stellvertretenden Vorsitzenden der Museumsleitung, Frau ANNA VITALEVNA KOROLEVSKAJA, vom 2. Februar 2006.

² Dieses Photo und alle folgenden wurden im März 2005 vom Autor aufgenommen.

zuschätzen ist. Das AKW Čornobyľ bestand aus vier Reaktorblöcken des Typs RBMK-1000.³ Dieser weltweit am gefährlichsten einzuschätzende Kraftwerkstypus befindet sich ausschließlich auf dem Gebiet der Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten. (Beispielsweise verfügt das litauische AKW Ignalina über riesige RBMK-1500-Anlagen; auch die meisten ukrainischen AKWs entsprechen dieser Bauart.) Da in diesen Kraftwerksvarianten auch waffenfähiges Plutonium produziert werden kann, hat die Sowjetunion diese Atomtechnik nicht exportiert. Die spezifischen Gefahrenquellen des Unglücksreaktors von Čornobyľ hat MAXIMILIAN PUCHNER ausführlich beschrieben. Mangelhafte Wartungsmöglichkeiten, schwerfällige Steuerung und komplizierte Notsysteme sind nur einige dieser Elemente, die als Risikofaktoren anzusehen sind. Hinzu kam noch menschliches Versagen, so dass das viel zitierte „Experiment“ vom 26. April 1986 außer Kontrolle geriet und den Reaktor Nr. 4 explodieren ließ. Die klassischen sowjetischen Schuldzuweisungen an das Betriebspersonal jener Unglücksschicht stellt VLADIMIR ČERNOUSENKO in einem anschaulichen Beispiel dar:

„[...] Ein Reaktor mit einem solchen Unfallschutzsystem ähnelt in gewisser Weise einem Auto, bei dem im Gefahrenmoment (beispielsweise auf einer steil abschüssigen Straße) das Bremspedal zum Gaspedal wird. Noch schlimmer wäre es, würde man diese merkwürdige oder vielmehr erschreckende Eigenschaft des Bremspedals totschweigen, um dem unglücklichen Autofahrer – nach einem Unfall, bei dem er im Vertrauen auf dieses ‚zuverlässige‘ Bremspedal versucht hat, seinen Wagen zum Stehen zu bringen – den Vorwurf zu machen, er habe das Bremssystem nicht richtig verstanden und leichtsinnig gehandelt.“⁴

Unabhängig von den bekannten Fakten wird aber auf deren Darstellung im Kyïver Čornobyľ-Museum verzichtet: Festzuhalten bleibt, dass auf die technischen Fehlkonstruktionen sowie die wahren Ursachen der Havarie kaum eingegangen wird. Dies lässt die Vermutung zu, dass wahre Aufklärung nicht primär im Vordergrund steht. Im Zuge der Linie, dass das Museum nicht technikzentriert ist, sondern die Erinnerung und das Gedenken fokussiert, ist dieser Zustand allerdings nur konsequent.

³ RBMK, russisch: „reaktor bol'shoj moščnosti kanal'nyj“, dt.: Hochleistungs-Druckröhren-Reaktor. Die Zahlenangabe steht für die elektrische Energieleistung in Megawatt. Eine kompakte technische Beschreibung ist zu finden bei: ČERNOUSENKO, VLADIMIR: Tschernobyl. Die Wahrheit, Reinbek b. Hamburg 1992, S. 28.

⁴ ČERNOUSENKO, VLADIMIR, zitiert nach PUCHNER, MAXIMILIAN: Čornobyľ. Ein Beitrag zu den Ursachen, Auswirkungen und politischen Implikationen der Reaktorexpllosion vom 26. April 1986. Hamburg 1998, S. 30.



Abb. 4: Schematische Darstellung des Reaktorblocks.

Die einzige schematische Veranschaulichung der AKW-Konstruktion zeigt Abbildung 4. Allerdings ist auch sie stark vereinfacht und gibt keinerlei Auskünfte über Mängel oder Ursachen der Havarie. Ebenfalls ist dieses Modell nicht etwa in einer speziellen „Technik-Ecke“ der Ausstellung untergebracht, sondern nahtlos eingebettet in das Gedenken an die „Helden“, da sich z.B. im Bildhintergrund links die im ganzen Haus zahlreich eingesetzten Werksphotographien der Arbeiter und Feuerwehrmänner befinden.

2.3 Die Feuerwehrmänner und Liquidatoren

Genau jene Feuerwehrmänner stehen im eigentlichen Zentrum der Ausstellung. Ihnen ist prinzipiell das gesamte Museum gewidmet. Auffällig in allen Räumlichkeiten des Komplexes ist die lose Aneinanderreihung von Photographien der Männer, wobei jegliche Kommentierung und Erläuterung unterbleibt. Dass den Liquidatoren bei der Schadenseindämmung eine nicht zu überschätzende Bedeutung zukam, steht außer Frage. Hätten sie nicht so entschlossen eingegriffen, so hätten die sich ausbreitenden Brände nach der Reaktorexpllosion auch die anderen drei Blöcke zerstört; dies wäre dann in eine Katastrophe von unvorstellbarem Ausmaß gemündet. Es ist daher gut verständlich, warum sich das Museum des Gedenkens an diese tapferen Männer annimmt. Schließlich waren sie nicht nur bei der unmittelbaren Brandbekämpfung und der Beseitigung des strahlenden Trümmersmaterials eingesetzt, sondern sie leisteten ebenso ihren Dienst beim Aufbau des so genannten „Sarkophags“. Diese gigantische Stahlbetonummantelung sollte den explodierten Reaktorblock Nr. 4 vollständig abschirmen, damit kein weiteres radioaktives Material mehr in die Umwelt gelangen kann. Heute gilt der Sarkophag als undicht und weist erhebliche Sicherheitsmängel auf. Es mag daher durchaus legitim sein, dass jene Soldaten, Studenten, Techniker, Feuerwehrmänner und sonstigen Beteiligten so ihren Platz in der Erinnerungskultur erhalten. Jedoch verschweigt das Museum auch

hier genau die Tatsachen, die dazu führten, dass diese jungen Menschen wissentlich tödlichen Gefahren ausgesetzt wurden. Die bekannten Bilder von Sowjetsoldaten, die, lediglich mit Mundschutz und einfacher „Schutzkleidung“ ausgerüstet, mit bloßen Händen hoch radioaktiv verseuchte Trümmer wegkarrten, sind jedem, der sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat, in bleibender Erinnerung. Die schätzungsweise 600.000 Liquidatoren wussten über Radioaktivität keineswegs hinlänglich Bescheid; speziell für solche Störfälle waren sie überhaupt nicht geschult. Ihr Einsatz ohne ausreichenden Schutz kann durchaus als menschenverachtende Tat verurteilt werden. Geradezu bizarr ist das Faktum, dass bei der Trümmerbeseitigung Roboter wegen der immensen Strahlung ihren Dienst versagten – sie wurden schlicht durch Liquidatoren ersetzt.⁵ Genau dies müsste in der Ausstellung aufgezeigt werden. Es bleibt jedoch im Verborgenen.



Abb. 5: „Schutzkleidung“ eines Feuerwehrmannes, wie sie im April 1986 zum Einsatz kam.

Auf Abbildung 5 wird neben der unzureichenden Schutzausrüstung ein fast übersehbares, aber dennoch absurdes Randdetail sichtbar. Im Bild befinden sich links wie überall Photographien der eingesetzten Männer. Auf zwei Bildern klebt allerdings ein rot-gelbes Radioaktivitätssymbol. Immer wieder stößt man im Museum auf vereinzelte Gegenstände, welche mit diesem Zeichen versehen sind: Werksausweise, Photos, persönliche Gegenstände der Betriebsangehörigen etc. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um nach wie vor strahlende Objekte, die offenbar aus der Sperrzone entnommen wurden und in der Exposition ausgestellt werden. Ein entsprechender Warnhinweis hierzu unterbleibt allerdings.

In diesem ganz den Liquidatoren gewidmeten Raum findet man ebenfalls viele Auszeichnungen, die das Sowjetsystem für den Einsatz bei der atomaren Havarie noch verliehen hatte. Die meisten der Geehrten dürften wohl inzwischen

⁵ Die für strahlungsbedingt kollabierte Maschinen eingesetzten Liquidatoren wurden sogar als „Bioroboter“ bezeichnet.

aufgrund ihrer Strahlenschädigungen verstorben sein.



Abb. 6: *Pamjatnaja Medal'* – Gedenkmedaille für einen Generalmajor. Die Urkunde ist von der Kraftwerksleitung sowie weiteren Parteifunktionären unterzeichnet.

2.4 Die Folgen

Die Spätfolgen der Čornobyl'katastrophe sind noch immer ein Thema der Diskussion in Europa. Dies ist mehr als verständlich, da die atomare Explosion selbst in der Bundesrepublik Deutschland nicht ohne Folgen blieb, wenngleich die Auswirkungen auf Westeuropa im Vergleich zu manchen Regionen in der Ukraine wesentlich harmloser waren. Besonders hart wurde die heutige Republik Weißrussland getroffen, da sich die nukleare Wolke von Čornobyl' Richtung Nordwesten ausbreitete. Ungefähr 20 % (!) der gesamten Fläche Weißrusslands sind heute als radioaktiv stark belastet einzustufen. Besonders betroffen sind die im Südosten des Landes gelegenen Bezirke Homel', Mazyr und Mahylëu.⁶ Insgesamt hatte angesichts der Ausmaße der Schäden das Unglück von Čornobyl' katastrophale Spätfolgen für die betroffenen Regionen. Neben den Gebieten Weißrusslands sind rund 12 % der Ukraine sowie ein Duzend Bezirke in der Russischen Föderation radioaktiv kontaminiert. Ungefähr 330.000 Personen mussten aus den besonders betroffenen Zonen evakuiert werden. Die eilige Evakuierung und der damit einhergehende Verlust der Heimat für viele ehemalige Sowjetbürger stellt ebenfalls einen zentralen Aspekt im Kyiver Čornobyl'-Museum dar. Ein ganzer Raum, der am Ende des Rundgangs durch die Ausstellung platziert ist, nimmt sich dieser Thematik an. Besonders hier wird auf das Leid der vielen Kinder und der Evakuierten aufmerksam gemacht.

Speziell dieser Bereich wirkt massiv auf die Emotionen der Besucher ein, denn durch die relative Dunkelheit des Raums wird eine geradezu bedrückende Stimmung erzeugt. Die einzige Be-

⁶ Weißrussisch Mahylëu, russisch Mogilev.

leuchtung ist das Licht am „Kernreaktor“ im unteren Bildausschnitt sowie die im Hintergrund der Aufnahme befindlichen Lämpchen, welche die Kontrolllampen eines Kraftwerks darstellen sollen.



Abb. 7: „Nachgebauter Reaktorkern“ am Ende der Ausstellung. Die beiden runden Objekte im Hintergrund an der Wand stellen ebenfalls Kernreaktormodelle dar, die mit Bildern von Čornobyl'kindern dekoriert sind. Hinten links besteht die Möglichkeit, einen 10-minütigen Dokumentarfilm über die Evakuierungsmaßnahmen anzuschauen.

Auch die Čornobyl'-Opferhilfe spielt im Museum eine Rolle, wenn auch keine zentrale. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es beispielsweise viele Initiativen, die Čornobyl'kinder als Gäste in den Schulferien aufnehmen oder Hilfst Transporte in die betroffenen Gebiete organisieren. Sämtliche Staaten, die Hilfsprojekte für die z.T. schwer geschädigten und oftmals mehrfach behinderten Kinder leisten, werden in dieser Sektion erwähnt. Als Kuriosum sei hier (Abb. 8) die Darstellung des sozialistischen Kuba gezeigt.

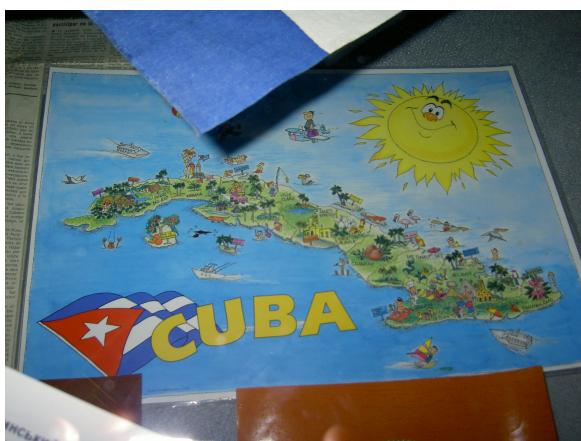


Abb. 8: Kuba im Raum der Čornobyl'hilfe.

Heute leben schätzungsweise fünf Millionen Menschen auf unterschiedlich stark verstrahltem Boden in der Ukraine, in Weißrussland und in Russland. Dieser „Lebensraum“ ist mit etwa 175.000 km² doppelt so groß wie die Republik Österreich. Es erscheint angesichts dieser Zah-

len geradezu bizarr, dass heutzutage viele evakuierte Menschen wieder freiwillig – illegal – in ihre Dörfer innerhalb der Sperrzonen zurückkehren. Zumeist handelt es sich dabei um Rentnerinnen und Rentner, die in ihren nach 1986 neu zugewiesenen Siedlungsgebieten nicht heimisch geworden sind und in ihre früheren Wohnorte übersiedeln. Vielfach duldet die Verwaltung diese Menschen im Sperrgebiet, offiziell existieren sie jedoch für die Behörden nicht. Für viele mag es unverständlich und absurd klingen, dass in jener Todeszone wieder Leben gedeiht, man muss allerdings den Versuch unternehmen, 90-jährige Pensionäre zu verstehen, die ein Leben lang in ihren Heimatstrukturen verbracht haben und in ihrem Alter auch die Radioaktivität nicht mehr fürchten.

Eingeordnet in die gesamtukrainische Erinnerungskultur, die in der Ukraine als „jungem“ Nationalstaat propagiert wird, kommt dem Ereignis von Čornobyl' eine große Bedeutung zu. Die Darstellung dieser immensen Katastrophe bezieht sie sich auf alle Regionen in der Ukraine; sie zeigt somit eine integrative Rolle wie kaum ein anderes ukrainisches Ereignis auf. Im Ukrainischen Nationalen Čornobyl'-Museum Kyiv wird sie museal verarbeitet und öffentlich gemacht, wobei die Präsentation schwerpunktmäßig auf dem Leid der Betroffenen liegt. Damit reiht sie sich ein in die Kette der Darstellungen der Ukraine als Opfer, wie sie seit der Proklamation der ukrainischen Staatlichkeit 1991 oftmals zu finden ist. Hierzu gehören beispielsweise die Hungersnöte in der Ukraine zu sowjetischer Zeit – insbesondere der „Holodomor“ 1932/33 – und die Stalinschen Verfolgungen in der Ukraine. Im Unterschied zu jenen tragischen Vorgängen, denen Ukrainer in großer Zahl zum Opfer fielen, wie immer wieder öffentlich diskutiert und herausgestellt wird, kommt in der Darstellung der Reaktorkatastrophe von 1986 ein weiterer Aspekt zum Tragen: Im Čornobyl'-Museum wird nun ein „aktives Opfertum“ unterstrichen. Die ukrainische Bevölkerung habe das Unglück nicht wehrlos erlebt, sondern sich ihm gestellt, und jugendliche Retter geopfert. Die kaum notdürftig ausgerüsteten Feuerwehrleute und Liquidatoren waren die eigentlichen Helden auf dem Schauplatz. Dass ihr Einsatz jedoch politische Verantwortlichkeiten impliziert, wird – absichtlich – verschwiegen.

Insgesamt leistet das Ukrainische Nationale Čornobyl'-Museum Kyiv, auch wenn es wissenschaftliche und ausstellungstechnische Defizite aufweist, einen wichtigen Beitrag zur Erinnerung an die Katastrophe von Čornobyl'. Es hält das Gedenken an die oftmals vergessenen Opfer wach und schärft das Bewusstsein dafür, dass blinde Fortschrittsgläubigkeit, gepaart mit verantwortungslosem Handeln, auch ihren Preis hat.

Ein Besuch der Einrichtung lohnt sich allemal, denn die ausgestellten Exponate dürften weltweit einzigartig sein, und sie erlauben dem, der sie sehen will, Einblicke in eine oftmals verborgene und auch bewusst verheimlichte Welt.

Redaktion und Satz: Hermann Beyer-Thoma und Larissa Schulz